

**Plantagenêts et Capétiens: confrontations et héritages. Éd. par Martin Aurell et Noël-Yves Tonnerre, Turnhout (Brepols) 2006, 524 S., ISBN 2-503-52290-4, EUR 65,00.**

rezensiert von/compte rendu rédigé par  
**Joachim Ehlers, Berlin**

Aus Anlass der achthundertsten Jahrestage des Todes Eleonores von Aquitanien und des Verlusts der Normandie durch Johann Ohneland fand im Mai 2004 eine gemeinsame Tagung der Forschungszentren CESCO (Poitiers) und HIRE (Angers) statt, deren Vorträge nun im Druck vorgelegt werden. Die magistrale Einleitung von Martin Aurell (Introduction. Pourquoi la débâcle de 1204?, S. 3–14) betont zwar die Schlüsselrolle Eleonores, deren Ehe mit Heinrich II. jenes angevinische Reich entstehen ließ, das im Jahr ihres Todes zusammenbrach, hebt aber stärker auf die Zurücksetzung der Normandie gegenüber den englischen Eliten seit 1154 ab, auf geradezu xenophobische Züge in der wechselseitigen Einschätzung des Adels diesseits und jenseits des Kanals. Große der Normandie hatten kein materielles Interesse mehr daran, sich für einen König zu schlagen, der die Gewinne seinem insularen Entourage würde zukommen lassen; die Lehnsabhängigkeit der angevinischen Könige von den Kapetingern hielt diese in der Position der Herren gegenüber ungetreuen Vasallen, deren gesamter Kontinentalbesitz französisches Krongut blieb. Der kontinentale Adel nutzte das nach Kräften, Insistieren auf karolingische Tradition stützte die Unabhängigkeit der Kirchen und Klöster vom englischen König und seinen Beauftragten, während der intellektuelle Hofklerus Heinrichs II. und seiner Söhne verstört am Becket-Mord litt und seinem alten Studienort Paris nostalgische Sympathie entgegenbrachte. Unter solchen Voraussetzungen lag es nicht nur an der militärischen und politischen Unfähigkeit Johanns, wenn die französische Position der Plantagenêt in der Krise des Krieges schnell dahinschmolz.

Das hier angedeutete Programm entfaltet sich in drei Teilen. Zunächst geht es um die Einflussmöglichkeiten der Königin Eleonore, »Aliénor d'Aquitaine ou le pouvoir d'une reine«, die nach Ausweis ihrer Urkunden eine Kanzlei mit ethnisch und sprachlich gemischtem Personal hatte – Engländer, Normannen, Angevinen, Poitevinen – und einen Hof, der bei allem berechtigten Vorbehalt gegen die Aussagefähigkeit von Zeugenlisten und trotz hoher Fluktuation doch in seiner Grundstruktur erfasst werden kann (Nicholas Vincent, Patronage, Politics and Piety in the Charters of Eleanor of Aquitaine, S. 17–60; Marie Hivergneaux, Autour d'Aliénor d'Aquitaine: entourage et pouvoir au prisme des chartes [1137–1189], S. 61–73). Ursula Vones-Liebenstein, Aliénor d'Aquitaine, Henri le Jeune et la révolte de 1173: un prélude à la confrontation entre Plantagenêt et Capétiens? (S. 75–93) erzählt die Vorgeschichte des Ereignisses und kommt zu dem Schluss, dass es dabei nicht um die Beseitigung des angevinischen Königtums schlechthin, sondern um den Sturz Heinrichs II. zugunsten seines ältesten Sohnes ging. Elisabeth van Houts, Les femmes dans le royaume Plantagenêt: genre, politique et nature (S. 95–112) sucht unter diesem allgemein gefassten Titel nach Frauen, die sich für

die Werke Adelards von Bath, Wilhelms von Conches und Roberts von Cricklade interessiert haben, vermutet die Königinnen Mathilde und Eleonore als Leserinnen medizinischer Abhandlungen und ediert zwei Prologe zu den Plinius-Exzerpten Roberts, deren Widmungen an einen rex Anglie Henricus sowohl auf Heinrich I. wie auch auf Heinrich II. zu beziehen seien. Hanna Vollrath, *Aliénor d'Aquitaine et ses enfants: une relation affective?* (S. 113–123) zeigt die Fülle möglicher Fragestellungen und Theorien, während Géraldine Damon auf drei Wegen empirische Grundlagen für eine Bestimmung der Frauen in der Gesellschaft des Poitou zu gewinnen sucht: Frauen in Urkunden, Frauen als Töchter, Gattinnen und Witwen, Frauen als Inhaberinnen von Macht in der Lehnsgesellschaft (*La place et le pouvoir des dames dans la société poitevine au temps d'Aliénor d'Aquitaine*, S. 125–141).

Auf festeren Boden führt der zweite Teil, der die Anfechtungen des angevinischen Kontinentalbesitzes behandelt, »*Les fiefs français dans le conflit*«. Hier geht es zunächst um die Frage, ob der Druck des Königtums auf den normannischen Adel gegen Ende der Plantagenêt-Herrschaft stärker geworden ist, mit dem Ergebnis, dass trotz aller der anglonormannischen Königsherrschaft von Anfang an inhärenten autokratischen Züge Kritik sich stets am Einzelfall entzündet, nie jedoch das Grundkonzept dieser Herrschaft in Frage gestellt hat (Maïté Billoré, *Y a t-il une »oppression« des Plantagenêt sur l'aristocratie en Normandie à la veille de 1204?*, S. 145–161). Daniel Power, *Les dernières années du régime angevin en Normandie* (S. 163–192) liefert in eingehender, statistisch und kartographisch gestützter Untersuchung so etwas wie die Probe aufs Exempel, indem er Gründe für die Schwäche der Herzogsherrschaft gegenüber dem äußeren Druck und Zeugnisse für ihre Einschätzung durch die normannische Aristokratie beibringt. Der hohe Adel zog sich auf seine größeren Besitzungen jenseits des Kanals zurück, während der Niederadel, schon lange indifferent gegenüber den Plantagenêt, sich rasch mit den Eroberern arrangierte. Unter diesem Aspekt ist die Behandlung zweier benachbarter Regionen von besonderem Interesse, der Bretagne und des Anjou. Weil die Bretagne unabhängiger war als das Anjou, die Heimat Heinrichs II. und seiner Nachfolger, versuchte Philipp II. sie unter der Herrschaft Arthurs mit Maine und Anjou zu verbinden, um die Normandie von Aquitanien deutlich zu trennen, während die angevinischen Könige eben diese Unabhängigkeit zu brechen suchten. Judith Everard (*Le duché de Bretagne et la politique Plantagenêt aux XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles: perspective maritime*, S. 193–210) lenkt in diesem Zusammenhang den Blick auf die Abhängigkeit angevinischer Herrschaft von den Verkehrswegen und zeigt, welche Bedeutung die Bretagne unter solchen Aspekten für die Plantagenêt hatte, während Noël-Yves Tonnerre (*Henri II et l'Anjou*, S. 211–225) die wirtschaftliche und administrative Förderung der Region durch Heinrich II. einerseits, das Fehlen hoher Amtsträger aus dem Anjou in der königlichen Verwaltung andererseits hervorhebt und in diesem Widerspruch eine der Ursachen für den leichten Übergang des Anjou an Philipp II. sieht, der weise genug war, dem Land eine gewisse Autonomie zu lassen. Generelle Anfälligkeit der Plantagenêt-Monarchie ergab sich aus ihrer Grundstruktur als Familienherrschaft, die sich bis an die Basis deutlich in den personalen Beziehungen spiegelte, von denen sie zusammengehalten wurde. Am Beispiel zweier großer Herren in Mayenne demonstriert Annie Renoux (*Le roi Jean, s'il avait capturé le comte Robert d'Alençon et le sire Juhel de Mayenne, il l'aurait gagnée sa guerre* [1203]!, S. 227–265) das

damit verbundene Maß an Unabhängigkeit und Unberechenbarkeit der Vasallen. Für die Gascogne gilt, bei schwieriger Quellenlage, dass sie von den frühen Plantagenêt eher vernachlässigt worden ist, wenngleich Heinrich II. und Richard Löwenherz gegen den Grafen von Toulouse und die Vizegraven von Béarn ein System von Burgen und geistlichen Instituten eingerichtet haben (Frédéric Boutoulle, *La Gascogne sous les premiers Plantagenêts* [1154–1199], S. 285–317). Neben den politischen, rechtlichen und gesellschaftsgeschichtlichen Forschungsfeldern kommt, und das wäre gerade bei einem Thema wie dem hier in Rede stehenden besonders bedauerlich gewesen, der militärgeschichtliche Aspekt üblicherweise zu kurz. Die Veranstalter haben das in diesem Falle glücklicherweise anders gehalten und mit Bernard S. Bachrach einen vielfach ausgewiesenen Fachmann gewonnen, der »L'art de la guerre angevin« (S. 267–284) umfassend behandelt und zu dem (vorsichtig formulierten, aber gewiss richtigen) Ergebnis kommt, dass die angevinische Kriegführung für den lateinischen Westen allgemein typisch war: Vermeiden der offenen Feldschlacht bei heftiger und im Idealfall gefürchteter militärischer Aggressivität im Kleinen. Der französische und angevinische Burgenbau entspricht dem insofern, als er die militärische Funktion mit der repräsentativen Komponente der Demonstration von Macht, Überlegenheit und, im großen Turm der Burgen Philipps II., einer »volonté centralisatrice« verbindet. In seinem materialreichen, mit Photos und Grundrissen sehr gut ausgestatteten Beitrag (*Les châteaux des Plantagenêts et des Capétiens: combats et imitations*, S. 319–357) hat Marie-Pierre Baudry den psychologisierenden Ansatz vielleicht etwas zu weit getrieben, ohne seine Ergebnisse damit fragwürdig zu machen. Um den Konflikt der beiden Monarchien aus der Perspektive der Grenzlage zu beleuchten, untersucht Kimberly A. LoPrete das politische Verhalten der Grafen von Blois-Champagne (*Le conflit Plantagenêt-Capétiens vu des frontières*, S. 359–375), während Klaus van Eickels einige Bemerkungen zum Lehnsband zwischen den französischen und englischen Königen beisteuert (*L'hommage des rois anglais et de leurs héritiers aux rois français au XII<sup>e</sup> siècle: subordination imposée ou reconnaissance souhaitée?*, S. 377–385). William Chester Jordan behandelt die kontroversen Fragen um die Lage der Juden im Herrschaftsbereich der Plantagenêt vor und nach der Eroberung (*Anciens maîtres/nouveaux maîtres: Les Juifs de la France de l'Ouest et la transition des Angevins aux Capétiens*, S. 387–394) und zeigt, dass Philipp II. an den bestehenden Verhältnissen wenig geändert hat.

Der dritte Teil, »Culture et mécénat«, wendet sich den Interdependenzen von politischer Macht und Hofkultur zu, einem Thema, das besonders für Heinrich II. seit langem behandelt worden ist. Neues bringt John Gillingham, *Stupor mundi: 1204 et un obituaire de Richard Cœur de Lion depuis longtemps tombé dans l'oubli* (S. 397–411), der zwei Einträge über Heinrich II. und Richard Löwenherz aus dem Londoner *Liber Custumarum* druckt, der seit Felix Liebermann (1894) in die Zeit König Johanns datiert wird. Der Quellenwert dieser unter dem Eindruck des Verlusts der Normandie formulierten beiden Gedenknotizen ist bisher noch nicht gewürdigt worden, und G. zeigt unter anderem, dass ihr Verfasser durch Gottfried von Vinsauf dazu inspiriert worden ist, Richard als *stupor mundi* zu rühmen. Bekanntermaßen haben noch andere Autoren an der Legitimationslegende des Hauses Anjou gearbeitet (Peter Damian-Grint, *Benoît de Sainte Maure et l'idéologie des Plantagenêt*,

S. 413–427; Bruno Lemesle, *La cause du peuple dans la Vie de Geoffroy de Jean de Marmoutier*, S. 447–459); der Hof hat sie nach Kräften gefördert und damit politische Ideale verbreitet, deren Analyse nach vergleichenden Beobachtungen von Scott Waugh in der englischen Wissenschaft bis heute zugunsten verwaltungsgeschichtlicher Detailarbeit vernachlässigt wird (*Histoire, hagiographie et le souverain idéal à la cour des Plantagenêt*, S. 429–446). Eine Besinnung auf ihre Ursprünge fördert das Verständnis für Hofkultur als Voraussetzung und Ergebnis solcher Initiativen; eine erste Synthese zwischen angelsächsischen, keltischen und normannischen literarischen Traditionen kam zur Zeit Heinrichs I. zustande und ließ frühe Muster intellektueller Karrieren entstehen (Judith Green, *Henry I and the Origins of the Court Culture of the Plantagenets*, S. 485–495). Peter von Blois, oft für den Zusammenhang zwischen Studium und gesellschaftlichem Aufstieg zitiert, ist allerdings eher eine Ausnahmeerscheinung unter den Kurialen, ein Moralist »pris par le doute face au stress«, angefochten vom Gedanken ans Jüngste Gericht und immer auf der meist vergeblichen Suche nach integren Menschen, wie Egbert Türk aus genauer Kenntnis der Zeit und der Briefe Peters eindrucksvoll darlegt (*L'intellectuel et les aléas de l'ascension sociale: l'exemple de Pierre de Blois*, S. 497–504). Als Studie zur Frage des Einflusses westeuropäischer Intellektueller des Hochmittelalters auf das politische Geschehen liest sich der Beitrag von Julie Barrau, *Jean de Salisbury, intermédiaire entre Thomas Becket et la cour capétienne?* (S. 505–516), deren Spurensuche kaum konkrete Hinweise auf eine solche Vermittlerrolle erbrachte. Ein sehr gründlich recherchierter Überblick über die Beziehungen des normannischen, angevinischen, bretonischen, aquitanischen, englischen, walisischen und irischen Episkopats zu den Plantagenêt-Königen erlaubt aufschlussreiche Vergleiche innerhalb eines Großraumes mit vielfach changierenden Übergänge zwischen intensiver Kooperation der englischen und normannischen Bischöfe einerseits, ausgeprägter Königsferne der Bischöfe im äußersten Süden Aquitaniens (Jörg Peltzer, *Les évêques de l'empire Plantagenêt et les rois angevins: un tour d'horizon*, S. 461–484). – John W. Baldwin hat die Vorträge zusammengefasst; wer beim Benutzen des Bandes nicht nur von speziellen Interessen geleitet wird, sondern aus der Lektüre ein Gesamtbild gewinnen will, sollte seine »Conclusions« (S. 517–522) gleich nach Martin Aurells Einleitung lesen, ehe er sich mit den vom Ertrag her nicht durchweg homogenen Beiträgen auseinandersetzt.